STUDIO INSIGHT – MIT ALEX GRUBE

Alex Grube mit seinem Höfner Club Bass 500/2 im Bärenkostüm

Teil 4 – Musik als Beruf

Herzlich Willkommen zum vierten Teil meiner Studio Insight Serie. In euren Mails an mich entdecke ich immer wieder die Frage, ob und wann man den Schritt wagen sollte, Musik zu seinem Beruf zu machen, welche Verdienstmöglichkeiten es hierbei gibt, welche Studiengänge den Weg ebnen könnten, welche Konsequenzen diese Entscheidung mit sich bringt. Das alles soll heute Thema sein. Ein kleiner Exkurs also vom reinen Studiotalk, der sich in der nächsten Ausgabe allerdings umso praxisorientierter mit der Einrichtung eines eigenen Studios beschäftigen wird.

Text und Bilder von Alex Grube

Produktionsproben für die Welttournee mit Sarah Brightman in Ciudad Juarez (Mexico)

Es gibt eine Schwemme von jungen Menschen, die ihr Glück in kreativen Berufen suchen. Berlin ist wohl derzeit Deutschlands Mekka für vor lauter Individualität schon wieder einheitlich gestylte Hipster, die in den Szeneviertel-Cafés an frisch gepressten Säften nuckelnd von ihren heißen Projekten erzählen, mit denen sie die Welt oder zumindest den kredibilen Underground erobern möchten. Die meisten dieser Projekte haben die Halbwertszeit von eben so einem Gespräch und man wird nie wieder von ihnen hören. Dieses Künstler-Leben lässt sich durchaus ein paar Jahre führen, günstige Mieten und am besten noch Monatsüberweisungen durch die Eltern sind zu verführerisch. Am Ende wird sich trotzdem zeigen, ob Glück, Willenskraft und Talent dafür sorgen, dass man wirklich von seiner Kunst leben kann.

Am Anfang von alledem steht für gewöhnlich der Traum, erfolgreich und berühmt zu werden. Und bei nüchterner Betrachtungsweise sollte einem schnell klar werden, dieser Wunsch wird aller Wahrscheinlichkeit nach Utopie bleiben. Die Realität sieht anders aus, und trotzdem kann von diesem anfänglichen Größenwahn eine Initialenergie ausgehen, die wichtig ist, um seine Ziele zu verwirklichen. Wenn allerdings der Traum vom Popstar nicht aufgeht, dann gibt es durchaus Alternativen innerhalb der Musikbranche, um sich genug Geld für den Lebensunterhalt zu sichern. Als sich in mir der Entschluss festigte, die Sache mit der Musik ernsthafter zu betreiben, spielte ich in einer lokalen Schülerband. Wir waren recht ambitioniert, probten viel, spielten in der Region Konzerte, managten uns selbst und hatten alle den gleichen Wunsch: einen Plattenvertrag. Dann würde man berühmt werden und könnte von der Musik leben, so dachten wir. Das hat natürlich nicht geklappt. Die Gründe dafür sind mir heute mehr als klar, und dazugekommen ist die Erkenntnis, dass ein Plattendeal weder Ruhm noch Geld verspricht. Aber wir waren grün hinter den Ohren und hatten eine gute Zeit! Das ist ohnehin mehr Wert.

Leidenschaft & Interesse

Wer mit Kunst sein Brot verdienen will, sollte sich selbst gut einschätzen können. Oder noch besser: einen Profi um seine ehrliche Meinung bitten. Unabhängig von der musikalischen Vision und den handwerklichen Fähigkeiten – die Entscheidung, Berufsmusiker zu werden, bedeutet auch, bereit zu sein, Kompromisse einzugehen. Niemand ist dagegen gefeit, unterrichten zu müssen. Für einige Wenige liegt darin ohnehin die Erfüllung des Musikerdaseins, die meisten jedoch geben Unterricht, weil sie vom Spielen alleine nicht leben können. Wer das kategorisch für sich ausschließt, läuft größere Gefahr, in schweren Zeiten vom absoluten Existenzminimum leben zu müssen. Aber Geld sollte ohnehin nie Antrieb für die Berufswahl sein, sondern Leidenschaft und Interesse. Die ersten Fragen sind wohl: Wie geht man es an? Musikstudium oder ins kalte Wasser werfen? Und ist vielleicht auch die Städtewahl relevant?

Immer mehr Ausbildungsstätten in Deutschland, die vorbereiten wollen auf das Musikerleben, wachsen aus dem Boden. Doch die immense Zahl der Absolventen kann unter keinen Umständen in der doch recht überschaubaren Musikbranche untergebracht werden. Für klassische Musiker ist ein Musikstudium in den meisten Fällen genauso unabdingbar wie das Lehramtsstudium für angehende Musiklehrer. Ganz anders ist dies allerdings bei Popularmusik und Jazz. Hier verstehe ich das Studium eher als Netzwerk und Kontaktbörse. Neben den staatlichen Hochschulen gibt es immer mehr private Schulen, die gegen monatliche Gebühr eine professionelle Ausbildung versprechen. Diese Schulen leben von den Einnahmen durch ihre Studenten, dementsprechend sind die Aufnahmeprüfungen oft recht unproblematisch zu durchlaufen. Und so hart das klingen mag, lange nicht jeder Absolvent ist meiner Meinung nach mit dem nötigen Talent und Handwerk ausgestattet, um später in der freien Wildbahn damit ein gefragter Musiker zu werden. Trotzdem ist ein Musikstudium eine gute Grundlage, um Gleichgesinnte zu treffen, die das gleiche Ziel haben, von fähigen Dozenten zu lernen und sich ein erstes Netzwerk aufzubauen. Rückblickend weiß ich für mich, dass sich mein Studium an der Popakademie Baden-Württemberg in Mannheim mehr als gelohnt hat. Es waren drei glückliche Jahre, in denen ich sehr unbeschwert lernen und leben konnte, unter den schützenden Händen der Hochschulkäseglocke. Viele Freundschaften bestehen bis heute und auch von den damaligen Kontakten zehre ich noch jetzt.

Eine Alternative zum Popularmusikstudium ist das Jazzstudium. Nicht nur in Deutschland gibt es hier einige sehr gute Hochschulen, auch in Holland studieren viele deutsche Musiker. Besonders empfehlen

Wohnzimmer-Feeling: Alex Grube unplugged mit seinem Ortega OAB C2-5

möchte ich den Popkurs an der Musikhochschule Hamburg. Nicht, weil ich seit letztem Jahr dort als Dozent für E-Bass unterrichte, sondern weil das Konzept einzigartig ist und seine Erfolge für sich sprechen. Der Popkurs ist kein wirkliches Musikstudium, sondern vielmehr ein Kontaktstudiengang, ein Crashkurs. In zwei Arbeitsphasen von jeweils drei Wochen treffen sich jedes Jahr etwa 50 Instrumentalisten, Sänger und Songwriter, um Kontakte zu knüpfen und sich in verschiedensten Konstellationen auszuprobieren. Viele davon haben bereits ein Musikstudium hinter sich, andere bereiten sich gerade auf die Aufnahmeprüfungen an einer Musikhochschule vor, wieder andere sind blutige Autodidakten, aber haben vielleicht eine Geschichte zu erzählen. Bands wie Seeed, Wir sind Helden, Revolverheld, Cultured Pearls und Fury in the Slaughterhouse haben sich genau dort kennengelernt. Die Abschlusskonzerte werden verfolgt von Plattenfirmen, Produzenten und anderen Menschen, die den Einstieg ins Musikbusiness erleichtern könnten.

Städtewahl

Und damit kommen wir auch zur Beantwortung der nächsten Frage, der Städtewahl. Auch wenn die Konkurrenz größer ist, macht es Sinn, den Umzug in eine Musikmetropole in Erwägung zu ziehen. Städte also, in denen die nötige Infrastruktur besteht, um als Musiker an Jobs zu kommen. In Deutschland würde ich aktuell vor allem Berlin und Hamburg, aber auch Köln und etwas eingeschränkt das Rhein-Neckar-Delta dazu zählen. Jede Stadt hat ihren eigenen Reiz und zieht andere Menschen an. So unterschiedlich ist auch die jeweilige Szene. Ist der Berlin-Sound immer auf der Suche nach etwas Neuem und Durchgedrehtem, gerne auch mit Hang zum Trash und anderen Extremen, erscheinen mir Hamburg und Köln eher bodenständig und dienstleistend, dadurch manchmal vielleicht auch etwas langweilig. Entdecke ich in Köln immer wieder sehr gute, technisch versierte Musiker, die sich groovelastiger Musik verschrieben haben, ist Hamburg wohl vor allem bekannt für eine große Studioszene, Rockmusik und Singer/Songwriter-Kultur ... Sehr pauschale Aussagen, aber vielleicht im Kern nicht ganz falsch. Weltweit betrachtet, können auch Los Angeles, New York, Nashville, London oder Stockholm sehr spannende Städte für Musiker sein. Dass genauso eine Karriere möglich ist, wenn man in Hintertupfingen lebt, versteht sich von selbst. Aber in einer Musikmetropole stehen die Chancen mit Sicherheit etwas besser ... Zudem befruchtet sich eine gute Musikszene gegenseitig. Input = Output. Wer in der Provinz gefeierter Bassist ist, ist das in einer Weltstadt noch lange nicht. Dieser Druck, mithalten zu können, kann durchaus positiv verstanden werden. Nicht unüblich ist auch der Weg, für ein paar Monate oder Jahre nach N.Y. oder L.A. zu ziehen, um alles aufzusaugen, dann aber mit diesen Impressionen zurückzukehren und hier eine Karriere aufzubauen.

Doch nicht nur Standort und Ausbildung sind zu durchdenken, genauso wichtig ist natürlich die Frage nach den Jobmöglichkeiten, wenn es mit der großen Popkarriere nicht geklappt hat. Der Klassiker wurde weiter oben schon genannt: das Unterrichten. Kaum ein Musiker, der es nicht tut oder schon getan hat. Es ist nicht nur eine der wenigen Möglichkeiten, regelmäßig und relativ sicher etwas zu verdienen, es kann auch großen Spaß machen, wenn man interessierte Schüler hat. Dann gibt es die Möglichkeit, als Sideman/Mietmusiker für Künstler zu spielen und damit auf Tour zu gehen. Ein gefragter Job, der Gelegenheit bietet, große Clubs/Hallen/Festivals zu bespielen, Endorsements zu bekommen und ein wenig Rock'n'Roll-Luft zu schnuppern, auch wenn es nicht die eigene Musik ist. Die Möglichkeiten als Studiomusiker sind

in den letzten Ausgaben ausführlich beschrieben worden. Weiterhin sehr interessant ist das Komponieren. Nicht ohne Grund gibt es das Sprichwort: Wer schreibt, der bleibt – ob nun für Werbung, Spielfilme oder etablierte Künstler. Ein hart umkämpfter Markt, aber mit der Chance, viel Geld zu verdienen, wenn man einen Hit landet. Die Wichtigkeit von GVL, Gema und KSK kann übrigens nicht unterschätzt werden. Jeder Musiker sollte sich damit auseinandersetzen. Dies jetzt abzuhandeln würde allerdings den Rahmen der Kolumne sprengen. Ebenso denkbar sind Engagements als Musiker für Theater- und Musicalproduktionen, Produktvorführungen oder die Tätigkeit als Produzent. Für die meisten Musiker gilt die Devise, sich breit aufzustellen. So ist es wohl am üblichsten, sein Monatseinkommen aus verschiedenen Einnahmequellen zu generieren. Übrigens auch große Stars der Bassszene wie Marcus Miller haben in ihren Credits beispielsweise Auftragskompositionen für Filmmusiken. Ein weites Feld abzudecken, bedeutet nicht nur unter Umständen finanzielle Sicherheit, sondern auch kreative Vielfalt! Wenn ich gerade viele Albumproduktionen hatte, freue ich mich umso mehr, anschließend auf Tour zu gehen. Und umgekehrt.

Es gibt viele Verdienstmöglichkeiten als Musiker. Nicht jeder Aspirant geht seinen Weg und kann ein sorgloses Leben führen. Das bringt alleine schon die Tatsache mit sich, dass man selbständig und nicht verbeamtet ist – mit Ausnahme vielleicht vom Polizeiorchester. Wer sich bedingungslos berufen fühlt, Musiker zu sein, der sollte jedoch seinem Traum folgen. Bei einigen wird es zu Reichtum führen, bei anderen wird es desaströs enden. Die meisten aber werden irgendwie ihren Weg gehen. Sie werden mal mehr, mal weniger verdienen, vielleicht durch harte Zeiten gehen und am nächsten Tag die absolute Dekadenz erleben. Es ist ein aufregender Beruf. Man wird einige despektierliche Blicke ernten, genauso auch viele neidvolle. Wer es wirklich wissen möchte, wird sich von all den Zweifeln frei machen und dafür kämpfen, dass es funktioniert. Und ich glaube daran, dass es genau dann auch funktioniert!

Wünsche und Fragen wie immer gerne an: **info@alexgrube.com**

Bis dahin nur das Beste und gute Musik! ■

Alex Grube ist 27 und lebt in Hamburg. Neben zahllosen nationalen und internationalen Tourneen, die ihn mehrmals um den Globus führten, ist er wahrscheinlich Deutschlands meistbeschäftigter Studiobassist. Sein eigenständiges Spiel wird geschätzt und eingefordert von Künstlern wie Sarah Brightman, Jazzanova, Pohlmann, Saint Lu, Mimi Westernhagen, Thomas Godoj, Jennifer Paige, Howard Carpendale, Paul Stanley, Tommy Reeve u.v.a. Alex Grube spielt und schätzt Instrumente von Yamaha und Verstärker von Eden.

Anzeige